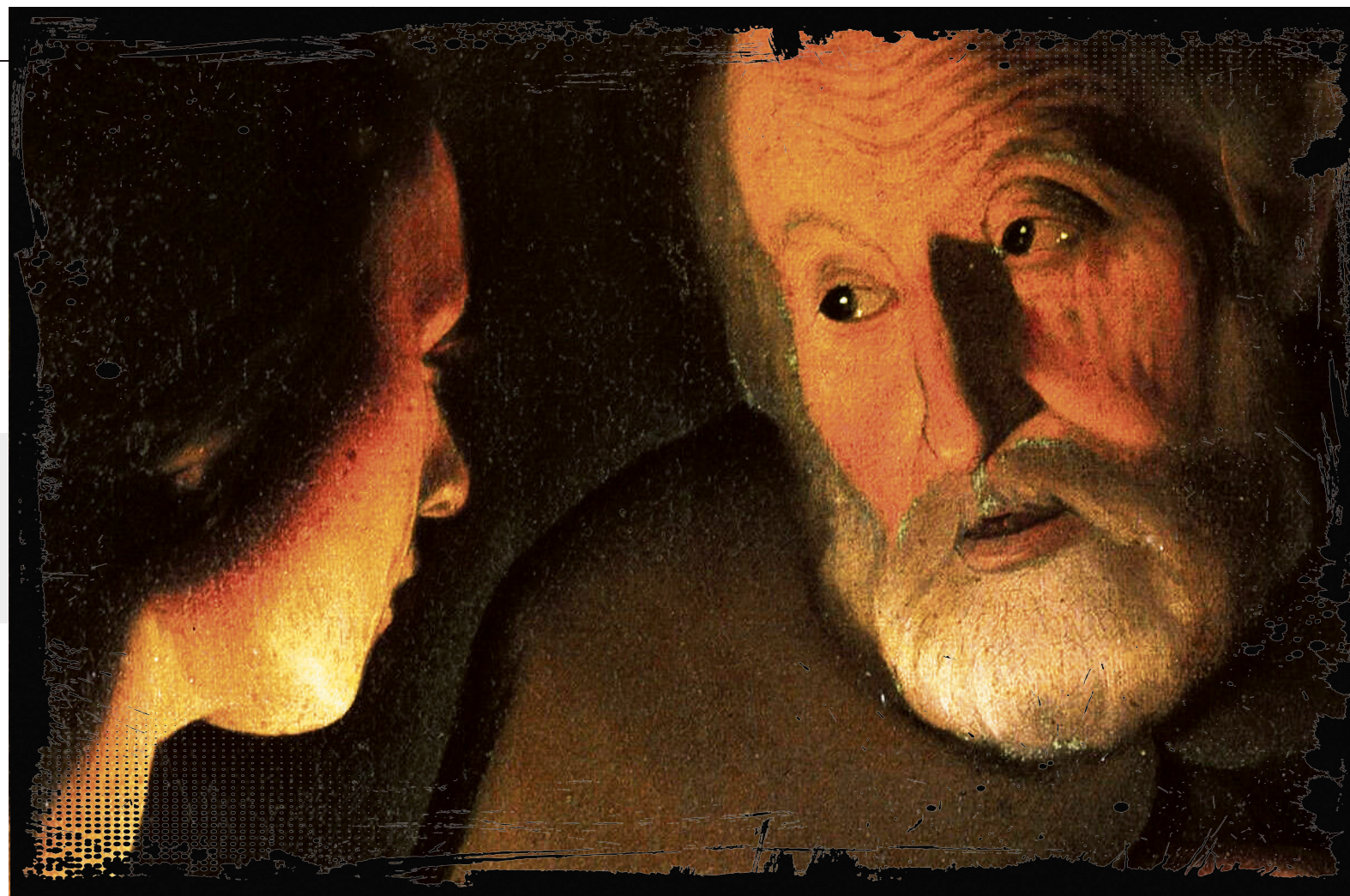


# ICH JESU WAR DABEI

Die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu ist von den unterschiedlichsten Gestalten bevölkert. In der Karwoche lassen wir sieben von ihnen zu Wort kommen.

TEIL 5: Petrus



## Zur Autorin

Theresia Heimerl, geboren 1971 in Linz, studierte Deutsche und Klassische Philologie sowie Katholische Theologie in Graz und Würzburg. Seit 2003 ist sie Professorin für Religionswissenschaft an der Universität Graz.

Die Verleugnung des Heiligen Petrus. Ausschnitt aus einem Gemälde von Georges de La Tour aus dem Jahr 1650

IMAGO

## Beim letzten Schrei des Hahns

Aus Furcht um sein eigenes Leben verleugnet Petrus nach der Festnahme Jesu dreimal seinen Rabbi. Doch dann fällt es ihm wie Schuppen von den Augen. Bekenntnisse eines Mutlosen.

Ich bin so ein Feigling! Ein Feigling und ein absoluter Versager. Drei Jahre bin ich ihm gefolgt, mich hat er als seinen Nachfolger ausgewählt. „Du bist Petrus und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen“, sagte er. Ich war der Erste, der ihm gefolgt ist, nachdem er mich am See in Galiläa so beeindruckt hatte. Aus Überzeugung bin ich ihm gefolgt, weil er für mich der Messias war, von dem unsere Propheten sprachen – und noch etwas mehr als der Messias. Wirklich, ich war absolut begeistert von ihm, hätte ich sonst meine Familie zurückgelassen, um mit ihm durch die Gegend zu ziehen?

Als seinen treuesten Jünger habe ich mich gesehen, „*lieber sterbe ich, als dich im Stich zu lassen*“, sagte ich ihm immer wieder. Allerdings rechnete ich nicht ernsthaft damit, dass ich in die Situation kommen könnte, dieses Versprechen einzulösen. Sicher, es gab immer wieder hitzige Dispute mit den Pharisäern, manchen waren seine Äußerungen zu radikal, seine (Wunder)Taten zu echt, um als Zauber-

trick abgetan zu werden. Als einer, der oft direkt danebenstand, kann ich bestätigen: Es gab keinen Trick. Er konnte wirklich Lahme gehend und Blinde sehend machen. Kein Wunder, dass ihm die Leute nachliefen – bis sie dann davonliefen, als er gefesselt vor Pilatus stand. Ich bin auch davon gelaufen, selbst wenn ich in sicherem Abstand hinterherschlich. Dort, im Hof des Hohen Rates, saß ich im Dunkeln und lauschte den Anschuldigungen angeblicher Zeugen. Niemand nahm mich wahr, ich war ein Stein im Schatten – kein leuchtender Fels für die künftige Kirche meines Lehrers. Jesus wäre der Albtraum jedes Anwalts,

den er ohnehin nicht hatte: Zuerst schwieg er, als ob ihn alles nichts angehe. Erst auf die Frage des Hohenpriesters, ob er der Messias und der Sohn Gottes sei, antwortete er, und wie! „*Du hast es gesagt. Doch ich erkläre euch: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Macht sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.*“

Unsere Religion ist nicht nur sehr alt und sehr kompliziert, wenn es um rein und unrein geht, sie hat vor allem eine Grenze: zwischen JHWH und dem Menschen. Göttersöhne und Halbgötter haben die Heiden. Unser Himmel ist kein Olymp, auf dem rechts und links andere Göt-

zen und Heroen sitzen. Die Verurteilung wegen Gotteslästerung war nur logisch. Dass sich die Diener des Allerhöchsten nicht zu gut waren, Jesus anzuspucken und zu schlagen, traf mich, als hätten sie in mein Gesicht gespuckt. In einer von den Helden Geschichten, die meine frisch getauften Heiden heute so erfreuen, wäre ich jetzt die Treppe hinaufgestürzt, hätte alle niedergeschlagen und meinen geliebten Lehrer befreit. Wir wären mit den anderen Jüngern ans Meer geflohen und in den Sonnenuntergang gesegelt.

Ich war aber kein Held in dieser Geschichte, das war Jesus, wenn auch anders als in den grie-

chischen Romanen. Ich war ein Feigling und eine Minute später auch noch ein Verräter. Als eine Frau im Hof mich ansprach: „*Auch du warst mit diesem Jesus aus Galiläa zusammen*“, leugnete ich. „*Ich weiß nicht, wovon du redest.*“

Drei Jahre bin ich ihm gefolgt, habe mit ihm das Brot geteilt und den Staub von den Schuhen geschüttelt – und als es ernst wurde mit der Nachfolge, verleugnete ich ihn. Ich hätte „ja“ antworten sollen. „Ja, ich war mit diesem Jesus aus Galiläa zusammen.“ Dann hätte ich mit ihm zusammen sterben können. Genau davor hatte ich Angst. Angst vor der öffentlichen Demütigung, den Schmerzen – eine Kreuzigung ist absolut brutal. Seitdem weiß ich: Der erste Reflex des Menschen ist es, sich zu verstecken, zu leugnen, zu flüchten wie schon im Paradies. Jesus wusste das schon immer. „*Noch bevor der Hahn dreimal kräht, wirst du mich dreimal verurteilen haben.*“ Er sagte es mit einem wehmütigen Lächeln.

Der Hahn. Ich höre ihn noch immer. Federvieh gibt es überall

und es kräht überall. Nur, dass alle diese Hähne für mich nicht Kikeriki rufen, sondern „Verräter, Feigling“. „*Ich kenne den Menschen nicht.*“ Zweimal habe ich es gesagt, beim zweiten Mal mit einer Kaskade von Flüchen, die nicht zitierbar sind.

Habe ich ihn gekannt? Offenbar nicht genug, um zu sehen, dass er es ernst meinte mit der Ankündigung seines Verrats und seiner Hinrichtung. „*Ihr alle werdet in dieser Nacht an mir Anstoß nehmen und zu Fall kommen*“, sagte er am nächtlichen Weg des Ölbergs. „Ich werde ein Skandal sein, mit dem keiner von euch in Verbindung gebracht werden will“, denn im griechischen „Anstoß nehmen/skandalisthêsesthe“ steckt der Skandal. Nicht die Festnahme eines Unbewaffneten bei Nacht ist der Skandal, sondern die Worte und Taten Jesu haben seine Feinde zum Skandal gemacht, wohl wissend, wie sie die öffentliche Meinung zu ihren Gunsten manipulieren. Wer will

schon mit einem vorverurteilten Gotteslästerer in Verbindung gebracht werden? Nicht einmal ich, sein ältester Jünger.

Ich selbst bin der Skandal, der Stein, an dem die Zukünftigen zu Recht Anstoß nehmen werden. Ich war gnadenlos feig, so wie alle, deshalb gab es für ihn keine Gnade, aus Angst, der Skandal könnte uns anstecken wie Aussatz. Ich habe nicht nur seine Todesangst verschlafen, wie die anderen beiden in Getsemani, weil ich schwach bin am Körper, ich habe Jesus verraten, weil ich schwach bin im Geist und im Herzen. „*Ich kenne den Menschen nicht*“, sagte ich im dämmrigen Hof des Hohenpriesters.

Seitdem kenne ich den Menschen in all seiner Erbärmlichkeit. Ich war feig, ein Idiot, ein Verräter – trotzdem hat Jesus sein Versprechen gehalten und ist nochmals zu mir gekommen. Danach. Nach allem, wofür ich zu feig war. Nein, den Menschen kannte ich tatsäch-

lich nicht, weil er viel mehr war als ein Mensch. „*Du bist Petrus und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen.*“ Wohl eher ein Sandhaufen, den jede Katze umgraben kann. Eine Kirche voller Feiglinge und Verräter, die ihren Gott verleugnet, wenn er wieder einmal zum Skandal wird, auf einem (wort)brüchigen Stein gebaut. Vielleicht, so denke ich in letzter Zeit, wenn ich mit der Selbstverachtung fertig bin, wollte Jesus genau das: Keinen Menschen, der eine unerreichbare Felsenfestung ist, sondern einen Menschen wie alle anderen, für die der Hahn dreimal krähen muss, bevor sie sich an ihre guten Absichten erinnern.

Ich habe ihn wohl lange missverstanden, meinen Rabbi: Er ist nicht für die Mutigen durch das Land gezogen und für die Tapferen gestorben, sondern für schwache, feige, verräterische Menschen. Er wollte keine auserwählte Elitetruppe mit mir als Hauptmann, sondern eine Gemeinschaft von Menschen, die den Hahn krähen hören.

Lesen Sie morgen: **Maria**